

Der Ruf

Autor(en): **Heim, Jost**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **29 (1939)**

Heft 52

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-650026>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Ruf

Von Jost Heim

In dem kleinen Berner Dorfkirchlein ringelten sich zarte Orgelenglein um die rissigen Holzsäulen und schlüpften vorwiegend durch die engen Spalten der Lüre, während sich in den buntemalkten Kirchenfenstern die Samstagabendsonne brach und die Goldschimmer um das Haupt des Jesuskindes zu wunderbarem Leuchten brachte. Auch dem roten Gewand des Apostels Paulus verlieh sie solchen Glanz, daß es die Teufelsfrage, die der gottesfürchtige Zimmermeister Huber als Sinnbild des bösen Geistes an die rechte Seite der Kanzel geschnitten hatte — nicht ohne als Gegenstück auch die etwas klobig geratene Gestalt des Heilandes zu schaffen — wie mit brennendem Feuer übergieß. Unbekümmert darum aber sangen die Orgelenglein ihr Gloria und füllten die Kirche mit stiller Andacht.

Und dann verhuschten sie — so hastig, daß plötzlich ein banges Fragen im Kirchenraum lag. Selbst die gierige Teufelsfrage verlor etwas von ihrem schreckhaften Aussehen, und der Heiligenschein um den Kopf des Jesuskindes war um einen Schein blässer.

Von draußen klang Sensenschnitt, und über den holprigen Dorfweg rasselte ein Käseiwagen, an dem ein Hund wütend in die Stille hineinklaffte.

Auf der Orgelbank aber saß der Rükter und Organist Burri. Abwesend, mit einem großen Staunen im Gesicht, blickte er in eins der Kirchenfenster, das im Schein der untergehenden Sonne lag. Seine etwas großen Finger spielten unbewußt mit einem Bleistift, der eben Vorspiel und Lied für den morgigen Sonntag aufgeschrieben hatte. Er merkte nicht, wie er seinen Händen entfiel, über die zwei Manuale rollte und zwischen dem Pedal verschwand.

Das Fensterbild, in das Burri eben hineinstaute, zeigte die Himmelfahrt Jesu, und die untergehende Sonne tauchte die Wolke, die Jesus einhüllte, in solch innerliche Glut, daß es schien, solche Farbenpracht sei nur einmal und unwiederholbar möglich.

Burri blickte mit weit offenen Augen in dieses Leuchten. Er verspürte eine seltsame Schau, wie er sie noch nie zuvor empfunden. Auf einem goldenen Wege sah er eine Gestalt, unendlich fern zuerst und nicht erkennbar. Aber immer rascher kam sie auf ihn zugeschritten, und je näher sie kam, desto größer wurde ihr Leuchten. So nah war sie jetzt, daß Burri sie plötzlich erkannte und von einer großen Freude erfüllt wurde. Das war ja seine schon lang verstorbene Frau, wie sie lebte und lebte und — aber nein, sie war doch ganz anders! Nun winkte sie ihm mit der Hand: Komm, komm! Und Burri streckte voll jähre Freude die Hände der geliebten Frau entgegen: Ich komme! — Da stieß er an sein Notenbuch, daß es polternd niederfiel und wie ein großes Erschrecken durch den Kirchenraum ging. Auch Burri schreckte zusammen und schaute mit Augen um sich, die nicht verstehen konnten. —

Die Fenster aber waren mit einemmal ohne Farbenleuchten, und aus den Ecken der Kirche froh grauer Dämmer über die Bänke und wand sich auf bis zu den silbernen Orgelpfeifen, die in düsterem Grau erstarrten.

Mit müden Schritten holperte Burri die knarrende Treppe hinab, durchschritt langsam die Kirche, wischte sich, als wollte er etwas fortjagen, über die Stirne, und sein Atem ging wie ein banges Stöhnen durch den leeren Raum.

Als der Zimmermeister Huber, der vor seinem Anteile auf der Bank sitzend seine Pfeife rauchte, den alten Burri von der Kirche herkommen sah, war ihm, der Alte sehr auch gar gebrechlich aus. Er rief ihn an, und als er keine Antwort bekam, stand er auf und wollte Burri über den Gartenzaun die Hand geben. Doch vor dem Zaun blieb er erstaunt stehen. Burri sprach

ja mit sich selbst, und auf seinem Gesicht lag ein seltsam freudiger Zug der Erwartung.

Kopfschüttelnd setzte sich Huber wieder auf seine Bank und ließ die Pfeife vor lauter Nachdenken erkalten. Ja, ja, es hat jeder seine Zeit. Burris Orgelspiel war in der letzten Zeit etwas holperig geworden.

Zimmermeister Huber zündete sich seine Pfeife neu an und lauschte andächtig dem Abendläuten der Dorfglocke.

• • •

Ein strahlend schöner Berner Sonntag von Gottes Gnaden vertrieb die Dunkel der Nacht und weckte die ersten Hähne, daß es bald in lautem Zuruf durch das ganze Dorf krächte. Gewohnte und nötige Arbeit mußte verrichtet werden. An den Ställen schäumte in saubere Kessel frische Milch; über die Dorfstraßen holperten die Wagen mit Brenten, gezogen von kläffenden Hunden, und von irgendwoher hörte man das Wehen der Sense.

Burri schritt mit ungewohnt freudigem und festem Schritt durch die Straßen, dem Friedhof zu. Die Glocken vom Turm läuteten dem Sonntag ihr Willkommen, als er sich auf die Bank, die er neben das Grab seiner Frau gezimmert hatte, niederließ und mit langamer, bedächtiger Bewegung die wirren Haare aus der Stirne strich.

Auf dem Grabe blühte Blumenherrlichkeit, als gälte es Siegesfreude zu feiern, und die Sonntagmorgensonne küßte eben die Worte auf dem brauen Holzkreuz: „Das Los ist mir gefallen aufs Liebliche, mir ist ein schön Erbteil worden“. Irgendwo auf dem Friedhof liebete eine Amsel aus so übervoller Brust in den werdenden Sonntag hinein, daß Burri war, sein Orgelspiel und alles müsse vor solchem Ausbruch wahrer Lebensfreude kläglich zuschanden werden.

Mit zitternden Fingern strich er über die Blumenpracht, und mit einemmal sah er das Bild, wie sie sich vor fünfzig Jahren am murmelnden Wiesenbach zum erstenmal geküßt und sich ewige Treue geschworen hatten. Eins nach dem andern stieg in ihm auf und wurde wieder lebendig: Hochsommernächte, da tausend Stimmen um sie her waren und die Sterne so nah und vertraut und doch lockend weit über ihnen leuchteten, stürmische Herbst- und Wintertage voll Werk und Spiel, und dann hörte der Alte plötzlich Glocken läuten, und durch die Kirche klang beider Ja so klar und bestimmt, die Orgelpfeifen sangen stark und froh. Jahre der Arbeit kamen, voll schwerer Prüfung oft und doch getragen und verklärt von einer großen Liebe. Bis dann jener Tag kam, der ihm nicht nur seinen Buben, sondern mit ihm auch seine Frau entriß und mit beiden in dunkle, lichtlose Nacht versank. Hinter den dunklen Wolken aber leuchteten die Sterne des Himmels, und sie zündeten nach und nach in seiner Seele wieder hellen Schein an, daß er vermochte, den letzten Wunsch seiner Frau zu erfüllen.

Wie oft schon hatte er daran herumbuchstabiert: Das Los — gefallen — aufs Liebliche! — Ein schön — Erbteil — worden! Es war dies vielleicht Burris schwerste Lektion im Leben gewesen. Bis zum heutigen Tag hatte er daran zu lernen gehabt.

Erschreckt fuhr die versunkene Gestalt auf der Bank zusammen. Von der Kirche her tönte die Glocke und lud die Bewohner zur sonntäglichen Feierstunde ein. Aus allen Häusern kamen sie — alte gebeugte Gestalten, junge, lebensfrohe — und schritten auf Fußwegen und Straßen der Kirche zu.

Die Glocken verstummten, erwartungsvolle Stille breitete sich in der dichtgefüllten Kirche aus. Da begannen die Orgelpfeifen zu singen, und es waren wieder einmal höchst eigenartige Orgelenglein, die da um die hölzernen Säulen spielten

und das Gotteshaus mit Andacht zu erfüllen trachteten. Der alte Meister Bach hätte sich gewiß des öfteren verwundert, seine Melodien in solch eigenartiger und nicht immer vorteilhafter Abänderung zu vernehmen. Er wäre aber nicht böse geworden, hätte er den alten Burri auf der Orgelbank gesehen und unter ihm die stille Dorfgemeinde in ihrer Bereitschaft und Andacht.

Heute aber flüsterte der Dorfschmied, der sonst nicht gerade im Geruche großen musikalischen Verstehens stand, seinem Nachbar, dem Zimmermeister Huber, ins Ohr: „Der alte Burri wird in letzter Zeit etwas unbeholfen. Es wäre gut, wenn wir nächstens den neuen Schulmeister für dieses Amt anstellen würden.“

Huber nickte zustimmend: „Ja, ja, es hat ein jedes seine Zeit!“

Da verstummte die Orgel und von der Kanzel redete das Wort Gottes zu der Gemeinde.

Burri hörte heute weder den Text noch verstand er die einzelnen Teile der Predigt. In seinem Kopf war ein schwerer Druck, seine Finger hatten kaum noch vermocht, das Vorspiel fertig zu bringen. Müde legte er das Haupt in die Hände. Und da war ihm, es drehe sich unablässig ein feines Rad, und dieses Rad warf Feuer von sich, das immer heller und heißer sich andrängte, bis es ihn zuletzt ganz und gar einhüllte. Und auf einmal sah er aus diesem großen Licht wieder die Gestalt seiner Frau auf sich zuschreiten, und sie winkte ihm: Komm! Komm! Der alte Burri wollte eben seine Hände ausstrecken: Ich komme! — da vernahm er wie aus weiter Ferne das Ainen des Pfarrers, und schreckhaft durchzuckte ihn der Gedanke: Spielen! Mit einem Ruck richtete er sich auf, griff in die Tasten, und nun hegannen die Orgelpfeifen zu singen und zu spielen, daß die Orgelengel wie mit großen Flügeln der Ewigkeit durch die kleine

Dorfkirche brausten und sie mit gewaltigem Lobgesang Gottes füllte. Wie angewurzelt stand der Pfarrer auf der Kanzel, während sich die Bauern bedeutungsvoll in die Augen schauten, die Frauen andächtig die Hände falteten. Ja, ja, er war trotz dem Alter noch ein Meister auf seiner Orgel!

Burri aber sah immer noch die Gestalt seiner Frau vor sich. Immer drängender wurde ihr Winken. Da flüsterte er plötzlich: „Ja, ich komme!“ — Sein Körper neigte sich vorüber und blieb über den Manualen liegen, daß ein lauter, weher Aufschrei durch die Kirche ging und die Gesichter der Lauschenden sich in banger Frage zueinander wandten.

Da schritt der Pfarrer die Kanzeltreppe hinunter, schritt langsam und ernst durch den Mittelgang der Kirche, dann hörte man die Orgeltreppe knarren und ächzen. Stille lastete wieder im Raum, nur im Kirchturm hob plötzlich die Glocke an zu läuten.

Der Dorfschmied aber neigte sich zu seinem Nachbar und flüsterte: „Es hat ihm etwas gegeben! Und wieder nickte Huber, indes ein ahnungsvolles Lächeln über seine Züge glitt.“

Ueber die Manuale hingeneigt lag der alte Burri und hatte in dieser Welt für immer ausgespielt. Wie suchend waren seine Hände ausgestreckt, in seinem Gesicht aber war Freude. Als der Pfarrer ihn so sah, brach sich die Morgenröthe in den Kirchenfenstern, daß vom Wiberklang die silbernen Orgelpfeifen strahlten wie Sinnbilder überirdischer Herrlichkeit.

Der Pfarrer kehrte zur Kanzel zurück und sagte: „Unser Burri ist heimgegangen. War es nicht eben, als rausche in seinem Spiel Ewigkeit durch unsere kleine Kirche — dieses Rauschen hat seine Seele mitgenommen, Möge uns sein letztes Spiel immer wieder in den Herzen klingen und uns mahnen!“

Ausblick

Schon wieder ist das alte Jahr vergangen, wir sind der Ewigkeit um einen Schritt näher gerückt. Das neue Jahr bricht voll Hoffnung für die Optimisten, aber auch voll Zukunftssorgen für die Pessimisten an. Es möchte als Freudenbringer, als Geschenk Gottes zu uns kommen, trotz aller Wirrnisse und aller Not der Zeit, die von Krieg und Greuel erfüllt ist. Sorgenschwer schauen die Meisten in die Zukunft, die Hoffnungsfunken, die da und dort aufglimmen, wagen sich nicht so recht ans Tageslicht, denn gar zu trostlos erscheint vielen der Ausblick! Schon in gar zu vielen Familien hat Meister Schmalhans Einzug gehalten, wie sollten da die Ausichten auf eine bessere Zukunft durchdringen können? Und doch möchte ich all den Bedrängten, Mißmutigen zurufen: „Lasset euch nicht anstecken von der Mißgunst der Zeit, von der Voraussetzung, daß Geld und Glückseligkeit eins seien! Nein, das Glück läßt sich nicht erkaufen, es liegt in der eigenen innern Zufriedenheit! Ich weiß ja wohl, wie sorgenvoll das Antlitz der Welt heute aussieht, weiß wie der müde Blick der Verzagten, die Bitternis, die sie erfüllt, kummt, gibt. Doppelt nötig ist es daher, daß die Hoffnungsfrohen, Unverzagten mit hilfsreicher Hand die Sorgen und Lasten der Mühen tragen helfen. Ich bin gewiß, daß die Meisten von uns die unsägliche Schwere unserer trüben Zeit zu fühlen bekommen haben und vielleicht gar darüber all das Schöne und Gute, das uns dennoch verblieb, vergaßen. Doch wir wollen nicht achtlos daran vorbeigehen, wollen nicht vergessen, wieviel Gutes uns trotz allem blieb! Nicht vergessen, wieviel schmerzvoller und dunkler unser Los noch sein könnte! Noch haben wir im Vergleich zu den Kriegsführenden Staaten nur kleine Opfer gebracht. Wie manche Mutter beweint den Tod des Gatten, des Sohnes! Wie manches schöne Familienleben ist vernichtet, wenn der Ernährer fehlt oder die Kriegsfurien das Heim zerstört haben!

Darum wollen wir Gott danken für alles Gute, das uns seine Güte verlieh. Wenn wir daran denken, dann bleibt uns keine Zeit zum Murren und Klagen. Statt über die Schattenseiten, wollen wir vielmehr über die Sonnenseiten des Lebens nachdenken. Mit der innern Bereitschaft gläubiger Menschen wollen wir die Freuden und Leiden des kommenden Jahres tragen und sie beide hinnehmen, eingedenk der Lehre, daß uns alle Dinge zum Besten dienen sollen. —

Unsere Hoffnungen können nicht weitgespannt genug sein, denn wir bedürfen der innern Beseeltheit, die uns heraushebt aus den täglichen Sorgen, aus dem Alltag, die uns hilft Widerstände zu tragen. Die Zeit wird von selbst die Straffheit lockern und da und dort Dämpfer aufheben. Wir müssen kämpfen können um die Erfüllung unserer Wünsche, denn kampflöse Erfüllung ist wertlos. Was uns zufallshaft in den Schoß fällt, findet nicht die Würdigung des hart Er kämpften. Darum wollen wir nicht unbekümmert den Lauf der Dinge hinnehmen, sondern unser Möglichstes tun, daß die Wünsche und Hoffnungen, die wir in bezug auf das neue Jahr hegen, kraft unseres Willens in Erfüllung gehen, denn letzten Endes sind wir alle unseres eigenen Glückes Schmied. Wir wollen Widerstände und Ärgernisse uns nicht über den Kopf wachsen lassen, irgend eine kleine Freude wird uns darüber hinweghelfen! Wir wollen stark sein, nicht im Schimpfen und Maulen, wohl aber im Schweigen, im Kämpfen. Wir wollen nicht verzweifeln, sondern täglich neu hoffen und nicht denken, daß reißloses Glück nur in der Erfüllung aller Wünsche liege! Glück ist da, wo die Menschen bescheiden und zufrieden sind. So wollen wir uns über die Nichtigkeiten des Lebens hinausheben, mutig und stark, wie wir es unseren Ahnen schuldig sind. In diesem Sinne wünsche ich allen ein glückhaftes, neues Jahr! Hilde Sollberger.